

Der «Kampf um die Laufenburger Stromschnellen» war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Initialzündung für den Heimatschutz und so etwas wie die erste moderne Bürgerinitiative, die sich gegen die großtechnologische Nutzung und für den Schutz der wildurteilichen Flusspassage am Hochrhein engagierte. Die als «Laufen» bezeichneten Stromschnellen bildeten die Grundlage für die wirtschaftliche Nutzung des Flusses, bei welcher der Lachsfang eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die Bewegung des Heimatschutzes kritisierte die industrielle Ausbeutung der Natur und die Zerstörung des Landschaftsbildes. Der Protest des 1904 gegründeten «Bund Heimatschutz» mit Unterstützung namhafter Wissenschaftler, Künstler und Naturschützerinnen scheiterte; das quer zum Rhein gebaute Flusskraftwerk wurde zwischen 1908 und 1914 gebaut und steht heute selbst als Monument der Industriegeschichte unter Denkmalschutz. Ausführlicher vgl. Martin Blümcke und Wilfried Setzler (Hg.): «Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart schützen». Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute, Ostfildern 2014.

Gehen wir zurück in die Zeit um 1870. Im Großherzogtum Baden regierte Großherzog Friedrich I., verheiratet mit Luise, Prinzessin von Preußen, der Tochter des preußischen Königs Wilhelm II. Er durfte nach dem Sieg über Frankreich am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles als Schwiegersohn des neuen Kaisers Wilhelm I. von Hohenzollern das zweite deutsche Kaiserreich ausrufen. Damit war – allerdings unter Ausschluss von Österreich – ein nationaler Traum in Erfüllung gegangen.

In zwei Altstadt Häusern in Kleinlaufenburg, Hauptstraße 14 und 16, in den zurückgesetzten Gebäuden gegenüber dem mittleren Brunnen zwischen Straße und Rhein, lebte im 19. Jahrhundert die Familie Rueb, deren Angehörige sich als Salmenfischer betätigten. In der Hauptfangzeit von Allerheiligen bis Weihnachten hatten sie am und auf dem Rhein viel zu tun, um den begehrten Lachs zu fangen. Offenbar ernährte die Fischerei allein nicht jeden Mann, denn Edmund Rueb war gelernter Schreiner, sein Bruder Otto Rueb Bäcker und Stadtrechner, wobei er die mit Eisen beschlagene Kasse in

seiner Stube aufbewahrte, und Bruder Ernst Rueb hatte eine kaufmännische Lehre absolviert und fungierte auch als katholischer Stiftungsrechner. Ernst Rueb heiratete Antonia Willi aus Sigmaringen und am 4. Februar 1881 kam ihr Sohn Adolf Rueb auf diese Welt, später die Tochter Anna, die als ledige Schneidermeisterin ihren Lebensunterhalt erwarb.

Die Volksschule war damals noch im Rathaus untergebracht und diese besuchte Adolf Rueb bis 1895, bis er vierzehn Jahre alt war. Sicher war er mit seinem Vater und seinen Onkeln von Kindesbeinen an beim Salmenfang dabei. Danach absolvierte er eine Lehre als Bootsbauer bei einem Lehrmeister im schweizerischen Mumpf. 1901 zählte der Geselle Adolf Rueb zum «Rekrutenjahrgang», denn damals wurden die Zwanzigjährigen gemustert. Als Fischer und Bootsbauer wurde er den Pionieren zugeordnet und verbrachte seinen Wehrdienst in Kehl am Rhein. Danach war Adolf Rueb in seinem Heimatort als Salmenfischer unterwegs, der selbstverständlich seinen Weidling, sein Flussboot, selbst herstellen und reparieren konnte. Er saß wie Vater und Onkel am großen



Adolf «Götti» Rueb, wie ihn Otto Paul in den 1950er-Jahren gemalt hat. Er steht selbstbewusst auf der Laube an der Rheinseite seines Hauses. Im Hintergrund erkennt man die neue Laufenbrücke, die Robert Maillart 1911 gebaut hat.



Der Fischer Adolf Rueb schaut uns an, in der Hand die Stange mit dem Fangnetz. Das Bild entstand wohl 1910 während der Bauarbeiten des Kraftwerks Laufenburg, als man in der «Enge» Felsen sprengte und Ufer befestigte.

Hügen hinter dem Mittelpfeiler der Holzbrücke. Ein blockartiges Fanggerät mit einem Netz, das unsichtbar im Flusswasser lag. Er hatte ein sogenanntes Fanggarn in der Hand, und wenn dieses zuckte, so war ein Salm auf das Netz geschwommen. Dank einer ausgefeilten Mechanik schnellte dann das Netz nach oben, der Salm war gefangen und wurde getötet. Es ist überliefert, dass auf diese Weise gut tausend Salmen pro Saison erlegt wurden, bei mindestens zehn Kilo pro Fisch – sie waren meist schwerer – ergibt dies immerhin zehn Tonnen.

Der jeweilige Fang, die ausgenommenen Salmen, wurden mit Stroh in Weidenkörben oder Holzfasern eingeschlagen und vom Laufenburger Westbahnhof in Richtung Basel abtransportiert. Dort waren die Empfänger die Großhändler Glaser und Kristen, die die Laufenburger Fischgründe gepachtet hatten. Es kamen auch Marktweiber mit ihren Spankörben von Aarau herüber, um den kostbaren Fisch abzuholen, der auch in die Wirtschaften der Stadt und der umliegenden Dörfer ausgetragen wurde. Bei der Salmenfischerei kannte man verschiedene Fangarten:

1. die Uferfischerei mit der Salmenwaage und den Hügen und dem sogenannten «Bären», einer Stange, an der ein eiserner Ring und ein Netz befestigt war.

2. gab es die Fischerei vom Boot aus mit dem «Geren», einem mehrzackigen Eisenspieß, oder man verwendete das netzartige «Stanggarn», auch «Spreit- oder Klebgarn» genannt.

3. waren auch noch Fischreusen oder «Fachen» üblich, die man mit den Booten kontrollierte.

*Jugend nach 1900 –
«schönste Zeit unseres Lebens»*

Als junger Mann hatte Adolf Rueb eine Liebelei – vielleicht war es auch mehr – mit Anny Schönenberger aus dem schweizerischen Laufenburg. Als alte Frau hat sie später von Brugg aus immer mal wieder den Götti besucht. Am 24. März 1960 schrieb sie ihm in klarer Schrift folgenden Brief:

Lieber Jugendfreund! Endlich auch mal wieder einige Zeilen an Dich. Herzlicher Dank für Deine Neujahrskarte und Wünsche, freuten mich sehr.

Es ist so etwas Eigenes, wenn aus der fernen Jugendzeit Freunde sich unser erinnern, wie ein lichtiges Bild steigt da herauf, was nie mehr kommt und doch einmal war und für uns die schönste Zeit unseres Lebens war. Da wußte man noch nichts von Krieg und all dem Elend, das dessen Folge ist.

Wir wussten wohl auch noch nichts von den Kinos und Radios und Fernsehen. Unser Kreis war enger begrenzt – dafür aber herzlicher und fröhlicher untereinander. Das «Ferne» hat uns noch nicht beschwert. Auch unsere Sitten waren strenger, dafür hinterließen sie ein Erinnern, das die Herzen noch mit einer Freude erfüllt, und wir danken es gerne unseren Eltern, die uns diese Sitten hochhalten ließen!

Nun wie geht es Dir? Bist Du gesund und wohl auf? Ich hoffe und wünsche es Dir von Herzen. Die Fasnacht ist nun bei Euch vorbei. Ich habe keine einzige Maske gesehen. Die Grippe hat mich erfaßt – war aber dennoch nur einen Tag im Bett – denn die Arbeit mußte dennoch gemacht werden. Nur ausgegangen bin ich nicht.

Doch alles geht ja vorüber. – In Gedanken bin ich recht oft am lieben Rhein – ja mit den Stromschnellen ging es

wie mit uns. Auch die kehren nicht wieder – wie unsere Jugend! Gerade jetzt sitz ich in Gedanken dort auf dem Laufplatz und sinne und denke. Die alten Häuser und die alten Gassen stehen noch – jedoch die alten Freunde sind nicht mehr! Freuen wir uns, daß wir noch sind und gemeinsam sich unserer Jugend erinnern können. Es geht ja allen gleich und es ist gut so.

Wenn alle unserer Freunde von uns gegangen – wie einsam würde es um uns sein und werden – und wir uns selbst wünschten, bald der ewigen Heimat zuzugehen. Denn die heutige Generation ist nicht unsere! Wir sind ihrer fremd. Mag man auch nicht alles verwerfen, denn sie hat bestimmt auch ihre guten Seiten, aber wir sind in einer anderen Zeit geboren und haben dort gelebt und sind groß geworden. Gerade diese Zeit erhält uns unsere Jugendzeit als ein schönes, dankbares Erinnern wach.

(...) Dein Fischerkahn pflegt wohl jetzt auch die Ruhe?
 (...) Die Fasnacht hat dir wohl auch nicht mehr viel Mühe gemacht. Mit der Zeit gibt man eben auch einen stillen Zuschauer, gelt?

Nun will ich schließen mit dem herzlichen Wunsche auf ein gesundes, frohes Wiedersehen im Sommer. Liebe Grüße sendet Dir Deine Jugendfreundin Anny Schönenberger.

Adolf Rueb hat nie geheiratet, ohne dass man sagen kann, warum er ein Hagestolz geworden ist.



Adolf Rueb war begeisterter Zunftbruder der Narro-Altfisherzunft. Hier mit seiner Holzlarve.



Ernst und Antonia Rueb geb. Willi mit ihren Kindern Anna und Adolf.

Er lebte in der Hauptstraße 16 zusammen mit seiner Schwester Anna, die ihm den Haushalt besorgte und für ihn wusch und kochte. Es heißt, sie habe den Junggesellen ein wenig kommandiert, zumindest versucht hat sie es. Sie ist im Alter von fast 66 Jahren 1949 gestorben.

Wie ist Adolf Rueb zum Götti geworden? Patenonkel war er für seinen Neffen Ernst Rueb (1909–1980). Dieser heiratete Elisabeth Haiss aus Murg. Ihre Kinder sind Gisela und Barbara, die Ehefrau des Autors dieser Zeilen. Wie konnte nun Götti, eine sehr persönliche und private Benennung, zum Wahrzeichen, zum Übernamen für eine Person werden? Das ist nicht mehr zu klären, auf jeden Fall wusste man in Laufenburg und Umgebung, wer mit dem Götti gemeint war. Er selbst hat die Anrede Götti auch nicht von jedem Fremden akzeptiert und oft kühl erklärt: *Ich heiße Adolf Rueb*. Auf jeden Fall war er ein geselliger und witziger Zeitgenosse, der vor dem weiblichen Teil der Menschheit keine Scheu hatte und gerne tanzte. Nicht ohne Grund ist folgender Narrenvers beim Narrolaufen, beim Auswerfen am Fastnachtsdienstag, ein fester Bestandteil: *Luschtig isch der Götti Rueb, wenn er Samba tanze tuet*. In den 1950er-Jahren war der brasilianische Samba ein Modetanz und damals ist wohl nach vielen Viertele im «Sternen», im «Laufen» oder im «Rebstock»



Festung Istein, Ausbildung zum Minenwerfer. Ganz rechts Adolf Rueb.

einem Narro dieser Vers eingefallen. Adolf Rueb war ein aktiver und begeisterter Zunftbruder der Narro-Altfisherzunft, der auch gern die Narrentreffen innerhalb der Vereinigung schwäbisch-alemannischer Narrenzünfte besuchte. Er hat nie ein leitendes Amt in der Zunft bekleidet, im 1911 gegründeten Elferrat wurde er Ehrenmitglied. Lebenslustig und kontaktfreudig war er immer zu Späßen aufgelegt und konnte in seiner alemannischen Mundart witzig formulieren. Er pflegte zahllose «nährische» Freundschaften beiderseits des Rheins.

Bei diesem Mann, der sich keiner wichtigen Erfindung und keiner geistigen Großtat rühmen kann, stellt sich die Frage, wie kommt er zu einem Denkmal schon zu Lebzeiten? Seit 1930 wurde die Hans-Thoma-Schule mit ihren Stufengiebeln auf dem Rapenstein errichtet und am 16. Oktober 1932 eingeweiht. Damit konnte man aus der alten Schule im Rathaus auf die Höhe umziehen. An der Südseite dieser Schule ist seit 1934 der Fischer Adolf Rueb zu sehen, überlebensgroß, mit einem Geren in der Hand, dem Spieß zum Salmenfang. Geschaffen hat diese mehr als drei Meter hohe Gestalt der aus Waldshut stammende Künstler Adolf Studinger (1876–1944) in seinem Dogerner Atelier.

Alle in der Familie Rueb sind für das Schöne empfänglich und musikalisch, so auch Götti Rueb, der die Klarinette meisterhaft gespielt hat. Er war Mitglied in der Stadt- und Feuerwehrmusik im badischen Laufenburg und in der schweizerischen Stadtmusik, wo er bereits 1920 zum Ehrenmitglied ernannt wurde, acht Jahre später auch auf der anderen Seite des Rheins. Für Adolf Rueb waren beide Städte stets eine Einheit, er war beiderseits des

Rheins bekannt und beliebt. Er sang auch im Männergesangsverein Laufenburg, wo er gleichfalls Ehrenmitglied wurde. Zu seinem 80. Geburtstag am 4. Februar 1961 gratulierte ihm der Vorsitzende, der Uhrmachermeister Fritz Erndwein: *Täglich in all den vielen Jahren / zog er aufrecht stehend stolz mit dem Kahn / in des Rheines Wogen seine Bahn.* An diesem Ehrentag musizierten vor seinem Haus der Gesangsverein und beide Stadtmusiken.

Doch wir sind vorausgeeilt und kehren zurück zum Beginn des 20. Jahrhunderts. 1904 hatten die Parlamente in Karlsruhe und in Aarau den Kraftwerkbau einen Kilometer unterhalb der Rheinbrücke gebilligt. Vier Jahre später war Baubeginn und bald wurde der große Hügen beim Mittelpfeiler abgetragen, damit Robert Maillart 1911 die heutige zweibogige Brücke erstellen konnte. 1912 war der Bau der Staustufe von einer Talseite zur anderen so weit fortgeschritten, dass es für die Salme, die ihre Laichplätze in den Seitenarmen des Flusses erreichen wollten, kein Durchkommen mehr gab. Den Pächtern hatte die Aktiengesellschaft Kraftwerk Laufenburg die Fischrechte abgekauft, die Salmenfischer wurden mit 10.000 Schweizer Franken oder 10.000 Goldmark entschädigt. Auf der Schweizer Seite betraf dies drei Fischer, auf der badischen Seite nur Adolf Rueb. Die Inflation des Jahres 1923 hat seine Ersparnisse aufgefressen. Der letzte Schweizer Fischer Friedrich Schmid starb 1941, Adolf Rueb am 6. Dezember 1963.

Pionier und Minenwerfer im Ersten Weltkrieg – am Hartmannsweiler Kopf verwundet

31. Juli 1914. Der Pionier Adolf Rueb schreibt in sein schmales Kriegstagebuch: *Abends 4 Uhr Mobilmachung.* Der Erste Weltkrieg hatte begonnen und Mobilmachung bedeutete, dass sich jeder Wehrpflichtige in die zuständige Kaserne begab. Am Tag darauf fuhr Adolf Rueb mit der Eisenbahn nach Lörrach.

Während die Masse des deutschen Heeres durch Belgien nach Nordfrankreich zog, versuchte der französische Marschall Joffre seit dem 9. August mit der Armée d'Alsace, die 150 000 Mann stark war, durch die Burgundische Pforte ins Elsass vorzudringen. Es kam zur ersten und zur zweiten Schlacht um Mühlhausen. Diese Armee wurde in harten Kämpfen zurückgedrängt. Nördlich davon erhebt sich der Hartmannsweiler Kopf 956 Meter hoch und 700 Meter über der Rheinebene. Um diesen Vorposten der Vogesen in Richtung Rheintal begannen am 25. Dezember 1914 unglaublich starke Kämpfe, die im folgenden Jahr anhielten, während danach nur noch der status quo, die Gefechtslinie auf beiden Sei-

ten, gehalten wurde. Bei dieser Auseinandersetzung standen sich badische und preußische Truppen und französische Alpenjäger samt einer exzellenten Artillerie, der Roten Teufel, gegenüber. Man schätzt die Toten auf beiden Seiten auf 30.000, mindestens 300.000 wurden verwundet. Es war ein Stellungskrieg am Berghang zum Rheintal und auf der Höhe, die dreimal von den Deutschen erobert und verloren wurde. Man hat später den Hartmannsweiler Kopf *Berg des Todes* und *Menschenfresser* genannt.

Im November 1914 wird der Pionier Adolf Rueb zur Festung Istein abkommandiert, um zum Minenwerfer ausgebildet zu werden. Diese Minen waren eine neue deutsche Waffe und wie die Mörser Vorderlader mit dem Durchmesser 25 cm, 17cm und 7,6 cm. Die 100 kg schweren Luftminen mit dem größten Durchmesser wurden mit einem Winkel von 45 – 75 Grad abgefeuert und trafen 400 Meter weit, wobei sie Abdeckungen bis zu acht Meter Stärke durchschlagen konnten. Im Zuge der Ausbildung und der Einsätze am Hartmannsweiler Kopf wurde Adolf Rueb sehr rasch Sergeant, also Unteroffizier. Sein Offizier war Heinz Killian, ein Freiburger Medizinstudent, der nach dem Krieg recht bald ein renommierter Professor in Freiburg wurde. 50 Jahre nach den kriegerischen Ereignissen hat er seine Erinnerungen geschrieben: «Totentanz auf dem Hartmannsweiler Kopf 1914–1917», Neckargemünd 1971. Auf dem Titelblatt steht unter dem Namen: Weiland Leutnant der Reserve im Feldartillerie-Regiment 76 und später Führer der Minenwerfer-Kompanie 312. Auf der Seite 142 ist zu lesen: *Nach dem 20. Schuss, genau um 4.30 Uhr, schlägt ein Volltreffer in unsere Minenwerfer-Stellung ein und macht unseren Minenwerfer unbrauchbar. Die Seitenrichtmaschine ist beschädigt, der Grat verbogen. Es ist aus und vorbei. Türk rennt zum Abschnittskommandeur, um ihm das Unglück zu melden. Unteroffizier Widmann verharrt mit der Bedienungsmannschaft in der Minenwerferstellung und macht sich kampfbereit.*

Da hören unsere Männer von der Kuppe herüber lautes Urrää-Geschrei französischer Soldaten, die in dem vollkommen zerwühlten Gelände des Kuppenbereiches auftauchen. Sie sind in ihren hellblauen Uniformen gut zu erkennen. Heftiger Gefechtslärm ringsum. Die wenigen Männer, die die Kuppenstellung noch halten, wei-

chen kämpfend langsam zurück. Immer näher und näher kommt der Feind. Unser Minenwerfer droht zwischen die Linien zu geraten. Da gibt es mehrere gewaltige Explosionen. Das Pionierdepot mit zahllosen Handgranaten ist explodiert, auch die gesamte Munition unserer Revolverkanonen ist mit in die Luft geflogen. Die 152er und die Alpenjäger sind nun bis auf 50 Meter an unserem Minenwerferstand herangekommen.

Da handelt der Geschützführer Widmann, ein prächtiger blonder Badener, selbständig. Er zerschlägt alle noch nicht zerstörten Teile des Minenwerfers. Mit unheimlicher Kraft wuchten der lange Rheinländer und der urwüchsige Pionier Rueb vom Rhein das Rohr unseres mittleren Minenwerfers aus der Lafette. Sie rollen es trotz des heftigen Feuers rasch zehn Meter bergab in einen tiefen Granattrichter und bedecken das Rohr mit Ästen. Sie werden dabei durch das Feuer unseres bärenstarken Trautwein, einem Fischer vom Oberrhein, und dem stämmigen Ecker gedeckt. Das wertvolle Rundblickfernrohr können die Leute retten. Indessen gelingt es unseren Leuten, auch das fünffache Rohr der Revolverkanone aus der Lafette zu wuchten und mitzuschleppen. Es wird hinter dem Aussichtsfelsen vergraben. Die Lafette bleibt zwischen den Linien liegen.

Weihnachten 1915 gelingt den deutschen Truppen die dritte und letzte Eroberung des Hartmannsweiler Kopfs. Adolf Rueb's Kriegstagebuch mit allen Märschen und Einsätzen sowie den Ruheorten endet am 20. Dezember 1915. Am Tag darauf notiert er nur: *erwischt*. Ein Granatsplitter hat ihn am rechten Knöchel erwischt. Diese Verletzung hat ihn, auch nach der



Ernst Rueb (rechts), der Vater von Adolf, und der Bruder Otto Rueb freuen sich über einen schönen Salmfang.



Der Hügen, das Fanggerät der Fischerfamilie Rueb und die größte Salmwaage am Hochrhein, vor dem mittleren Pfeiler der Rheinbrücke. Daneben die Messlatten für die Pegelstände. Dahinter das abgerissene Markt- oder Salzhaus.

Ausheilung, lebenslang begleitet, denn er musste Zeit seines Lebens hinken. Nach seiner Genesung im Lazarett bei Heilbronn hatte sich Adolf Rueb in Hamburg zu melden und kämpfte dann bis Kriegsende an der Ostfront und erneut an der Westfront.

Adolf Rueb übt die kleine Fischweid aus – aktiv in vielen Vereinen und begeisterter Narro

Ein Waffenstillstand beendete am 8. November 1918 den Ersten Weltkrieg. Adolf Rueb kehrte nach Laufenburg zurück, ein gereifter Mann im Alter von 37 Jahren. Er verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Fischer. Die Jagd ging nicht mehr auf die Salmen, sondern auf die Fische, die sonst noch im Rhein leben: Forellen, Nasen, Barben, Aale und Hechte. Seit der Zeit der Kaiserin Maria Theresia besaß die Familie Rueb die Fischrechte von der Laufenburger Rheinbrücke hinauf bis zur Aare-Mündung bei Koblenz, und zwar auf beiden Seiten des Flusses, auf der deutschen wie auf der Schweizer Seite. Rund vier Jahrzehnte übte Adolf Rueb noch die sogenannte «kleine Fischweid» aus.

Jeden Tag fuhr Götti Rueb mit seinem Weidling, der unterhalb seines Hauses am Rheinufer festgebunden war, hinaus auf den Fluss. Das Bild dieser Hünengestalt mit wasserdichtem Umhang und Hut, aufrecht im Boot stehend, ist noch vielen alten Laufenburgern in Erinnerung. Fast 40 Jahre lang, bis zum Sommer 1957, sah man ihn bei Wind und Wetter auf dem Fluss. Am Ufer entlang starkte er sich mit einer Stange, die eine Metallstütze hatte, am Ufer hinauf bis nach Hauenstein. Dann prüfte er auf dem Fluss die Reusen und Stellnetze und entnahm die gefangenen Fische. Der Fang wurde nach der Rück-

kehr in die Laube hochgezogen und teilweise im Haus geräuchert. Ein gewisser Teil wurde gleich den örtlichen Wirtschaften geliefert, zudem fuhr Götti Rueb mit seinem Logel, einem kleinen ovalen Holzfass mit seinen Fischen, mit dem Zug nach Murg, wo er auch seine Kunden hatte.

Unten am Rheinufer, wo heute der ausgebauter Rheinweg verläuft, hatte er sich eine Hütte gebaut, ein Holzgerüst, das mit wasserdichten Planen überzogen war. Mit Teermasse konnte er Schadstellen reparieren. Im Untergeschoss seines Hauses besaß er eine gut ausgestattete Werkstatt samt Hobelbank, in der er seine Fischnetze selber knüpfte und reparierte. Im Jahr 1939 legte Adolf Rueb seine Prüfung als Fischermeister ab, die aus rechtlichen Gründen notwendig war. Während des Zweiten Weltkriegs hat er einige Polen und Russen aus dem Wasser gerettet, die vergeblich versucht hatten, an dem mit Stacheldraht bewehrten schweizerischen Ufer an Land zu gehen.

Adolf Rueb wird in allen Beschreibungen als Original bezeichnet. Was ist ein Original? Im Grunde ist doch jeder Mensch ein Original. Er sprach – wie damals alle in Laufenburg – ausschließlich Alemannisch. Er war ein gemütlicher Typ, stets ausgleichend und überall gerne gesehen, vor allem an den Stammtischen im «Rebstock», im «Sternen» und im «Laufen», wo er nicht nur den Abend verbrachte. Adolf Rueb ruhte in sich, war redegewandt, schlagfertig und ein humorvoller Erzähler.

Er war als «der Götti» allseits in Laufenburg und in der Zunft wohlbekannt und geschätzt. Sein Rufname Götti war beliebt und geachtet. Wurde er von Zunftbrüdern was gefragt, und war es nur nach der Uhrzeit, dann erwiderte er mit trockener und ruhi-

ger Stimme: *Im Alb-Bote stoht's!* Zur späteren Stunde am Stammtisch, was öfters bei ihm zusammen mit Mitgliedern der Narro-Altfisherzunft vorkam, sagte er immer wieder denselben Satz: *Mir wänd no ein näh, bevor alles furtgschwumme isch, am Hüge unte.* Seine genagelten Schuhe, die er stets trug, waren auf dem Kopfsteinpflaster im Städtle unüberhörbar. Man wusste, de Götti isch unterwegs. Vielleicht kommt auch daher der Narrenspruch: *Luschtig isch de Götti Rueb, wenn er Samba tanze tuet.*

Zu einer noch früheren Zeit, als nämlich Albert Wasmer senior, genannt Mutzeli, der Zunftmeister von 1936 – 1953, und Karl Albert Zürny Vizezunftmeister war, und eben Götti Rueb, ließen es sich die drei nicht nehmen, am 6. Januar als «die Heiligen Drei Könige» verkleidet, nach Hänner zu wandern, um dann, von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehend, die geliebte Fastnacht zu eröffnen. Die drei alten Herren werden sicher recht vergnügt abends wieder in ihren Häusern angekommen sein. Ende Januar 1950 besuchte Götti Rueb als fast 70-Jähriger mit der Laufener Narro-Altfisherzunft ein Narrentreffen in Radolfzell, eines der ersten nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach dem Umzug saß man gemütlich in einem Hotel zusammen und Adolf Rueb verspürte das Verlangen, sein Bläsle zu leeren. Als er die Toilette verließ, stellten ihn einige aufgeregte Frauen zur Rede und verweisen auf das Schild: *Das ist nur für Damen!* Daraufhin deutete der Götti mit dem Zeigefinger nach unten und meinte: *Der ist auch nur für Damen.*

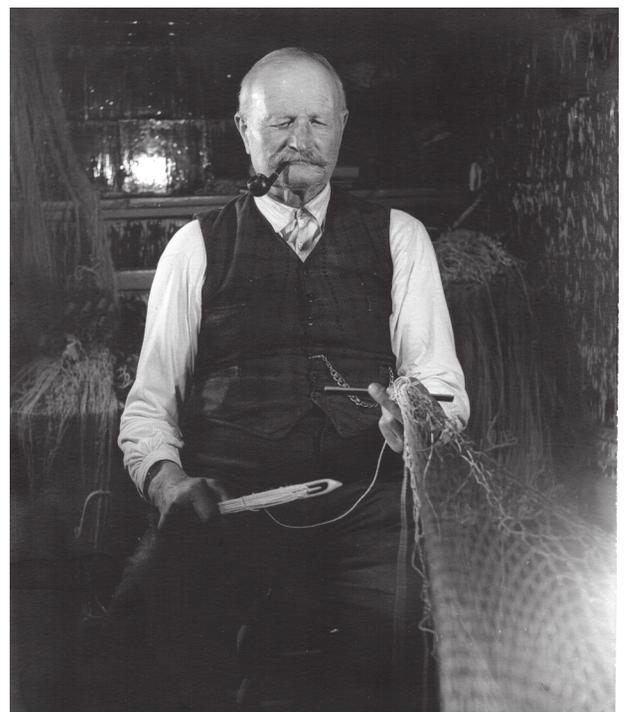
Er war auch ein «Vereins-Mensch»: Aktives Mitglied im Männergesangverein und in den Musikvereinen beider Laufenburg und wie alle männlichen Ruebs Mitglied in der Narro-Altfisherzunft Laufenburg (Baden). In den 1920er-Jahren und bis Ende der 1930er-Jahre war er zugleich Rechner des Spital- und Armenfonds. Es verstand sich von selbst, dass er in der Freiwilligen Feuerwehr seinen Dienst tat, seit 1934 für einige Jahre sogar als stellvertretender Kommandant. Er gehörte dem Badischen Fischerei-Verein an und war Mitglied im Fischerei-Verein Laufenburg/CH. Hier wurde er unmittelbar nach Kriegsende am 7. Juli 1945 zum Ehrenmitglied ernannt, was verdeutlicht, wie angesehen dieser Mann links des Rheins gewesen sein muss. Wie kaum ein anderer in seiner Zeit war er in beiden Laufenburg zu Hause. Eine Schweizer Zeitung veröffentlichte damals: *Durch sein Handwerk auf dem Rhein ist er derart mit unserer Stadt verbunden, dass weder Erster Weltkrieg noch die letzte Katastrophe ihn von uns trennen konnte.*

An einem heißen Tag im Juli 1957 fuhr der 76 Jahre alte Adolf Rueb entgegen seiner Gewohnheit ohne einen Hut mit seinem Weidling. Dabei erlitt er

einen Hitzeschlag und konnte mit Mühe und Not sein Gefährt am Uferplatz festmachen. Dieses Schlägle führte dazu, dass er die Fanggeräte an den Nagel hing und zurückgezogen in seinem Haus lebte. Im Nachbarhaus, in der Hauptstraße 14, wohnten sein Patenkind Ernst Rueb und seine Frau Elisabeth mit ihren Töchtern Gisela und Barbara. Sie versorgten nun seine Wohnung und brachten ihm jeden Tag das Mittagessen, wobei Götti Rueb seine Nichte Barbara besonders gern sah. Am 6. Dezember 1963 ist Adolf Rueb im Alter von 82 Jahren friedlich für immer eingeschlafen.

Zwei Jahre zuvor, zu seinem 80. Geburtstag, hatte ihn Bürgermeister Albert Wasmer mit diesen Worten gratuliert: *Wenn der letzte Salmenfischer in Laufenburg seinen 80. Geburtstag feiert, dann ist es für mich eine Ehrenpflicht, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche für diesen Tag zu übermitteln. Ich übermittle Ihnen diese Glückwünsche im Namen der Stadt und auch in meinem persönlichen Namen, sind Sie doch selbst ein Stück Laufener Geschichte und gehören einem Geschlecht an, das wie kein anderes in unsere Geschichte eingegangen ist. Wir achten in Ihnen einen Mann, der ehrlich und treu durchs Leben gegangen ist und der sich allzeit zur Verfügung gestellt hat, wenn die Interessen der Stadt es erforderten.*

Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Ihre angegriffene Gesundheit sich wieder bessert und daß Sie am geselligen Leben unserer Stadt wieder stärkeren Anteil nehmen können. Dabei mögen die drei Flaschen Wein zur Stärkung



Der gelernte Bootsbauer und Fischermeister Adolf Rueb war in der Lage, mit einer Spindel seine Fischernetze selber herzustellen, zumindest aber sie zu reparieren.



Fanganlagen für Salme der Fischerfamilie Rueb mit dem Kran für die mittlere und dann die Dreieckelreuse. Die Bohlen ermöglichten den Zugang zu den Fangplätzen. Gerade wird eine geschmiedete Reuse hochgezogen.

der Lebensgeister beitragen. Mit meinen besten Wünschen für Ihr persönliches Wohl und herzlichen Geburtstagsgrüßen bin ich Ihr Albert Wasmer.

Die Beerdigung von Adolf Rueb fand einige Tage später auf dem Waldfriedhof statt, sein Grab war direkt hinter dem Chor der kleinen Kapelle ausgehoben. Den Sarg und den Kapellenraum hatte sein Patenkind Ernst Rueb mit Fischernetzen eindrucksvoll dekoriert.

Am 13. Dezember 1963 war im Südkurier zu lesen: *Laufenburg nahm Abschied vom letzten Salmenfischer – Zahlreiche Vereine gaben Adolf Rueb das letzte Geleit – Die Einwohner beider Laufenburg gaben dem*

letzten Salmenfischer vom Hochrhein, Fischermeister Adolf Rueb, das letzte Geleit. Darüber hinaus waren es seine Berufsfreunde von der näheren und weiteren Umgebung, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Stadtpfarrer Kirchgässner nahm die Einsegnung in der Leichenhalle vor, nachdem die Stadt- und Feuerwehrmusik Laufenburg den Choral «Über den Sternen» intoniert hatte. Feuerwehrmänner trugen unter den Klängen eines Trauermarsches der Stadt- und Feuerwehrmusik den Sarg zum Grabe. Worte des Trostes richtete Stadtpfarrer Kirchgässner an die Hinterbliebenen. Anschließend sang der Männergesangsverein ein Grablied.

Am offenen Grabe nahm Zunftmeister Georg Gerteis im Namen der Narro-Altfisherzunft 1386 beider Städte Abschied vom Ehrenzunftbruder Adolf Rueb. Vorsitzender Fritz Erndwein des Männergesangsvereins bezeichnete den Verstorbenen als einen stillen und bescheidenen Menschen, der in den Reihen des Männergesangsvereins aktiv tätig war. Er erwies dem verstorbenen Sänger mit der Kranzniederlegung die letzte Ehre.

Im Namen der Berufskameraden wurde ein Kranz niedergelegt. So nahm auch der Sportanglerverein Waldshut und Umgebung mit einer Kranzniederlegung Abschied (...). Wie Kommandant Jakob Bongartz ausführte, sei Adolf Rueb aktiv in den Reihen der Freiwilligen Feuerwehr Laufenburg gestanden. Von 1934 bis zum Ausscheiden altershalber bekleidete der Verstorbene den Posten des 2. Kommandanten. Bei der Notverordnung während des Zweiten Weltkrieges tat Adolf Rueb wieder seinen Dienst bei der Freiwilligen Feuerwehr. Im Namen der beiden Stadtmusiken von Laufenburg/Baden und Schweiz bezeichnete Walter Oeschger das verstorbene Ehrenmitglied als einen verdienstvollen Musikkameraden, der bei der Stadt- und Feuerwehrmusik Laufenburg/Baden wie auch der Stadtmusik Schweiz für seine Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt wurde. (...) Während des Liedes vom guten Kameraden senkte sich nochmals die Fahne der Schweizer Stadtmusik über das Grab zum Abschied des treuen Musikers und geachteten Menschen beidseits des Rheins.

LAUFENBURG IST ZWEIMALIG
GRENZENLOSER SPASS

WASSERSPASS auf und im Rhein oder den Freibädern. **RADFAHREN** up- und downhill oder ganz normal
WANDERN Jura, Schwarzwald und mittendrin der Rhein. **FÜHRUNGEN** mit und ohne Graf Hans, grenzenlos, kreuz
 und quer durch die Stadt. Alle Infos unter: www.laufenburg.de | Tel. +49 (0) 77 63-8 06 51

Laufenburg

www.laufenburg.de | Illustration: doro-alfm.de